

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 15

Artikel: Wie hübsch Sie sind...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plötzlich fällt ihm der Vergissmeinnichtstrauss ein. Er stiebt davon.

Als er zurückkommt, hat die Mutter die Bonbons säuberlich in dem Schächtelchen versorgt und die angenagten Schokoladebröcklein in ein Papier gewickelt.

«Nein, wie schön», staunt sie, als ihr der Bub den Strauss in die Hand drückt. Lauter Vergissmeinnicht, wie lieb.»

«Selbst gesucht», erklärte er stolz.

Die Mutter streichelt gerührt seinen wirren Schopf. «Du lieber, lieber Heini, nie wollen wir diesen schönen Tag vergessen.»

«Aber die donnerts Katze», setzt der Bub nochmals an.

«Der hat es halt auch geschmeckt. Weisst du was? Ich glaube, die wird auch bald Mutter, da könnten wir ihr eigentlich die angefressenen Bröck-

lein lassen, damit sie auch etwas zum Muttertag bekommt.»

Der Bub betrachtet die Katze argwöhnisch: «Ist es sicher, dass sie Junge bekommt?»

«Ja, und zwar bald.»

«Und das Kleine kann ihr natürlich nichts schenken, das ist ja zuerst blind, oder?»

«Ja, Heini, blind und hilflos.»

Heini guckt mit gemischten Gefühlen in den Apfelbaum hinauf. Gar so schnell kann er der Katze ihren üblen Streich doch nicht verzeihen. Aber als er an das kleine, hilflose Junge denkt, das seiner Mutter noch nichts schenken kann, nicht einmal eine Maus, wird sein Herz weich: «Dann lassen wir ihr halt meintwegen den Rest, obwohl sie es nicht verdient.»

Die Mutter öffnet das Papier und zusammen streuen sie die braunen Bröcklein rings um den blühenden Apfelbaum.

Alice Wegmann.

Wie hübsch Sie sind . . .

Von Fridolin

Diesen Titel müsste ich eigentlich zwischen Anführungszeichen setzen. Gänsefüsschen stünden ihm wohl an; denn die Ueberschrift ist ein Zitat.

Magisch und magnetisch angezogen trat ich einem Messestand näher, der ringsum und um mit reizenden, kleinen Schreibmaschinen in den lebenswürdigsten Farben bestückt war. In allen steckte einladend ein Bogen Papier. Was geschieht, wenn unsereiner eine Schreibmaschine erblickt, wenn gar noch ein Bogen Papier eingespannt ist und wenn die Maschine obendrein noch so appetitlich neu glitzert, zehnmal schöner als die ältliche, vertraute Hobelbank daheim? Man muss ganz einfach probieren!

Ich stelle mich hin, um einen Versuch zu machen. Merkwürdig, wie fremd das anmutet, wenn man stehend auf einer neuen, ungewohnten Schreibmaschine tippen soll! Aber der schöne Bogen Papier ist ja gar nicht leer. Andere haben sich da schon vor mir auf diesem Papier versucht, und es ist entzückend, nachzulesen, was diese Unbekannten vor mir getippt haben.

«Basel, an der Mustermesse . . .» steht da zuoberst. Dann lese ich «Hans Moller, Hans Müller, Hans Müller . . .» Uebung macht den Meister! Weiter heisst es: «Wir sind im Besitz Ihrer freund-

lichen Zuschrift», und dann geht es ohne Unterbruch auf der nächsten Zeile weiter: «Wie hübsch Sie sind!» — «Aber Sie sind mir viel zu alt, mein Lieber!»

Ich habe dann doch nicht gewagt, selbst noch etwas darunter zu schreiben. Aber ich gäbe viel darum, wenn ich hätte zusehen können, wie diese zauberhaften Worte hingetippt wurden.

*

Von der Möbelmesse bin ich immer wieder bezaubert. Wie gut haben es doch eigentlich Brautpaare, die noch gar nichts besitzen als ihre junge Liebe. Sie können — wenn der schnöde Mammon reicht, alle diese reizenden Einrichtungen haben. Ihre Wohnung, wenn sie überhaupt schon existiert, wenn sie schon gebaut oder gefunden ist, besteht praktisch noch aus weissen leeren Wänden und Fenstern ohne Vorhänge, aus Böden ohne Teppiche und Möbel. Werden diese jungen Leute auch Sessel anschaffen, die ihnen nicht zehn oder zwanzig Jahren unbequem vorkommen? Wie verschieden beurteilt man doch einen Lehnstuhl mit fünf- und zwanzig und mit fünfzig Jahren!

Ach, es ist ein Schlaraffenland! Oft ist es so, dass wer sich solche Möbel anschaffen könnte, schon eine Wohnung voll davon besitzt! Und wer

noch gar nichts sein eigen nennt, dessen Mittel reichen nicht entfernt hin, sich solche Herrlichkeiten auch anzuschaffen. An Wohnzimmern, Esszimmern und Schlafzimmern wandelt man träumerisch vorüber, bis in einem reizend ausgestatteten Wohnraum eine hübsche, elegante Frau steht und sich etwas näher erklären lässt. Da lebt etwas. Da bleibt die Menge stehen und schaut zu. Wie wenn man in eine fremde Wohnung hineinschauen dürfte, ist das. Es gehört sich wohl nicht, dass man in fremde Behausungen durch ein Fenster hineinschaut. Ich weiss. Aber die Lust lebt in uns allen. Und weil es hier nicht unanständig und ungehörig ist, zieht das Vorhandensein einer einzigen Dame in einem einzigen beliebigen Zimmer sofort aller Augen auf sich.

*

Ich liebe die Uhrenmesse. Hier ist es schön und angenehm, als lägen weiche Teppiche auf der Erde. Es ist warm, ohne heiss zu sein. Ob die vielen, hellerleuchteten Juwelenkästchen von Schaufenstern so angenehm heizen?

Es kommt immer wieder vor. Diesmal stehe ich just dabei. Ein Ehepaar bestaunt eine ganze Wand voll verführerischer Wanduhren, eine schöner als die andere. Sagt die Frau unvermittelt zu ihrem Gemahl:

«Du Hans — wieviel Uhr haben wir eigentlich?»

Sehr flink gehe ich weiter.

Die Uhrenmesse ist unsere liebe Cousine aus dem Welschland. Vornehm, ein ganz klein wenig von oben herab, macht sie am Eingang die «hon-neurs». Sehr rein und gepflegt spricht sie nur «tic-tac» — einen welschen Dialekt von feiner Kultur. Es blitzt von Platin, Gold und Diamanten darin. Und immer birgt sie Ueberraschungen und Neuheiten. Einmal ist es die kleinste Uhr der Welt oder die flachste. Einmal geht sie von selbst, lebt von der Luft — eigentlich das seit Jahrtausenden gesuchte «perpetuum mobile»; denn die Unterschiede in der Temperatur ziehen sie immer wieder auf. Nur im luftleeren Raum, der künstlich auf ewig gleicher Temperatur gehalten würde, bliebe sie stehen. Dort aber, wo der Mensch lebt und die genaue Zeit wissen will, dort ist sie so etwas wie ein Stein der Weisen — eben ein perpetuum mobile.

Höher geschlagen hat mein Herz an einem Stand über eine simple Kleinigkeit. Da waren nämlich Telephonhörer ausgestellt. Nicht nur lag da ein Telephonhörer aus einer durchsichtigen Masse,

aus einer Art künstlerischem Glas, das sämtliche Eingeweide des Hörers blosslegte, die man sonst niemals zu sehen bekommt. Schon das war über die Massen fesselnd anzusehen. Nein, da lagen Telephonhörer, wie wir alle sie nach Form und Grösse genau kennen, in den freundlichsten Farben. Gewiss, purzelt es mir durch den Sinn, das hast du schon irgendwo gesehen. Wo war es nur? Richtig, das war in amerikanischen Filmen! Wenn ein hübscher Filmstar telephonierte, ohne dass jemals der angerufene Partner besetzt, ohne dass man jemals falsch verbunden wäre, dann hält der Star sozusagen niemals einen schwarzen, trauerumflorten Telephonhörer an sein reizendes, rosenblättriges Ohr; die Hörer sind meist strahlend weiss und appetitlich. Und jetzt sehe ich solch hübsche, pastellfarbene Telephonhörer bei uns an der Messe.

Endlich! Wir scheinen von der Sklaverei der einheitlich schwarzen Telephonhörer loskommen zu dürfen — wenigstens im eigenen Wohnbezirk. Wie schön das ist! Der Gedanke, unser liebes Telephon passt endlich zur Tapete, zu den Vorhängen und droht nicht mehr wie ein technisch-sachlicher Mohr im Hellen, das uns so freundlich und wohnlich umgibt, steckt voll Frühling und Freude.

*

Die Erinnerung an die ganz besondere Halle, die den *Magen* anredet, überpurzeln sich schier. Besonders nett schien mir, dass ein bekanntes, ringartiges Gebäck mir musterweise überreicht wurde, in eine kleine durchsichtige Tüte appetitlich verpackt. Und auf der Tüte war wahrhaftig eine — Gebrauchsanweisung zu lesen. «Zuerst in der Hand zerbrechen, dann Stück um Stück im Mund zergehen lassen...» Gebrauchsanweisungen zu Essen. Es wird immer Neues geben.

Und die Leute schieben sich, langsam pilgernd, durch die wogende Menschenmenge, wippende Würste wie Fackeln vor sich hertragend. Sind Bekannte darunter, oder siehst du sie auch nur an, dann greifen die Damen unbedacht nach der Frisur wie die Männer dem Krawattenknoten; beinahe am Ziel aber bricht die gewohnte Reflexbewegung jäh ab. Das Bewusstsein hat im letzten Augenblick warnend telegraphiert: «Halt! Fette Finger!» Und aus der unbewusst vertrauten Bewegung wird bestenfalls ein verlegenes Winken.

Bei den wippenden Würsten für fette Finger fehlt die Gebrauchsanweisung... So ende ich hier, wo sich ein kleiner Fettfleck in meinen Notizen findet.